

## Die Granate.

Von S. Schröngamer-Heimdal.

Den ganzen Nachmittag hat das Granatfeuer gewütet. Nun es Abend wird, schweigt es.

Die Nebel steigen über der breiten Somme weiß und dufstig wie Schrapnellwölkchen — oder sind es solche? — Ein leiser Regen rinnt auf die Unterstände vor dem Granatwäldchen auf dem diesseitigen Sommer, in der Ferne ist ein Zahren von Feldflüchen und Fuhrparkkolonnen, ein fremder Nachtwogel ruft mit bangen, langgedehnten Laut.

Der Einjährige-Unteroffizier Priller zieht die Zeltbahn zurück, die den Eingang zum Unterstand verhüllt, und lauscht ein wenig in Dunkel und Schweigen. Und wie er den Regen so leise rinnen und rauschen hört, wird ihm heimelig zu Mut. Es ist ihm, als wäre er daheim im Schulhause in seiner Stube — und wohligh fühlt er den eintönigen Regentakt auf dem Schindeldach und das Tosen der überfläumenden Trausen. Eine Weile gibt er sich der schönen Täuschung hin, dann zieht er die Zeltbahn wieder zurück, indes der Gefreite Bergmoser ein Kerzenfüßlein anzündet.

Der Lehrer-Unteroffizier holt eine Feldpostkarte hervor und sagt: „Jetzt will ich meinen Kindern daheim eine Karte schreiben. Hundert sind's! Hundert blonde, pausbäckige Schulkinder. Und ihr müßt auch alle unterschreiben, damit —“ Er spricht den Satz nicht aus. Er wollte sagen: „Damit sie ein Andenken haben, wenn sie mich nicht mehr sehen sollten.“ Es war ihm wieder einmal so seltsam unerklärlich zumut; wie atemlose Beklemmung liegt's auf ihm und drückt ihn. Dann schüttelt es ihn. Es sind die Nerven,“ denkt er. „Das kommt vom ewigen Granatfeuer, vom ewigen Liegen und Lauern in den Schützengraben, vom langen, leisen, unheimlichen Warten auf —“ Er denkt den Satz nicht zu Ende, sondern schreibt die Karte: „Liebe Kinder! Euer Lehrer schickt Euch aus dem Schützengraben die herzlichsten Grüße. Seid brav und fleißig, damit Ihr mir und Euren Eltern Freude macht. Auf's Wiedersehen freut sich Euer wohlmeinender Lehrer Georg Priller.“

Der Gefreite Bergmoser nimmt die Karte und setzt seinen Namen darunter. „Schreiben kann ich nicht schön,“ sagt er wie entschuldigend. In diesem Augenblick flößt der Nachtwind an die Zeltbahn und bläst sie auf. Fröstelnd fährt der Gefreite auf und hält die Hand über das karge Kerzenlicht, damit es der Wind nicht ausbläst, denn Zündhölzer hat er nicht mehr. Wie sollen sie dann Licht machen? — „Seht, Kameraden,“ sagt er dann, „hier ist alles so feindlich. Sogar der Wind hält zu den Franzosen! Jetzt will er uns die Kerze ausblasen, damit wir die Karte an die Kinder nicht fertig schreiben können. Gar keine Freude will uns dieses verfluchte welsche Land mehr lassen.“

Das handgeschützte Licht flackert lange unruhig hin und her, bis der Wehrmann Wildfeuer die Zeltbahn zwischen Erdhollen festspannt.

Stumm ist's eine Weile im Unterstand! Was ist das für ein seltsam spannender Abend heute! Fünf Feldgrau in lehmgelben Mänteln lehnen an den Wänden des Unterstandes und alle starren unverwandt auf das hilflos flackernde Licht und alle denken denselben Gedanken: Wie schimmert das Blut so lichtrot durch die Finger des Gefreiten, der den armen Schein behütet. Wann wird das Licht verlöschen?

„Ich habe fünf Kinder daheim und eine kranke Frau“, sagt der Wehrmann Wildfeuer, der daheim nur ein schwer arbeitender Holzhauer ist. „An das muß ich immer denken: wo von werden sie leben, wenn ich nicht mehr bin?“

„Ach, wer wird denn immer gleich das Schlimmste denken,“ tröstet der Lehrer. Mehr kann er nicht sagen. Was ist das heute nur? Draußen plätschert der Regen so geisterleis, die granatzerstörten Bäume senken und schauern. Zuweilen fährt ein Infanteriegeschöß flutschend über die Unterstände hin.

„Weiß und Kinder hab' ich nicht,“ sagt der Gefreite Bergmoser. „Ich hab' nur zwei Hunde, die nicht wissen, wo ich bin und warum das Herrle so lang' ausbleibt. Glaub' mir's, das ist